

Sammelrezension Mediensport

Jürgen Schwier, Claus Leggewie (Hg.): Wettbewerbsspiele. Die Inszenierung von Sport und Politik in den Medien

Frankfurt/Main, New York: Campus 2006, 188 S., ISBN 3-593-38032-3, € 24,90

Gottlieb Florschütz: Sport in Film und Fernsehen. Zwischen Infotainment und Spektakel

Wiesbaden: DUV 2005, 408 S., ISBN 3-8350-6019-8, € 45,90

Der Sammelband *Wettbewerbsspiele* wirft einen sehr spezifischen Blick auf den Mediensport: Er will die wechselseitigen Verschränkungen zwischen Sport und Politik herausarbeiten, die sich im Zuge der zunehmenden Medialisierung beider gesellschaftlicher Teilbereiche zeigen. Neben der Irritation oder Instrumentalisierung eines Bereichs durch den anderen (wie sie in den Beiträgen von Claus Leggewie und Jürgen Schwier etwa hinsichtlich von Sportpolitik und nationalen Imagekampagnen diskutiert werden) stehen dabei vor allem die funktionalen und strukturellen Analogien im Mittelpunkt, die einen Übergang von Symbolen, Personen, Funktionen zwischen Sport und Politik ermöglichen. Der Titel weist schon darauf hin, dass gerade der agonale Charakter als ein gemeinsames Merkmal betrachtet wird. Dieser verleiht Sport und Politik (letzterer zumindest mit Blick auf Wahlen und Wahlkämpfe) eine ähnliche Ereignis- und Erwartungsstruktur, die durch Ergebnisoffenheit bei zugleich fest terminierter verbindlicher Entscheidung über Sieger und Verlierer geprägt ist. Medial führt dies zu Dramatisierungen und Event-Inszenierungen, denen von Seiten der Akteure mit Handlungsrouninen und Sprachfloskeln begegnet wird. Das Ereignis wird – so der Beitrag von Mathias Mertens zur Kategorie des „Medienereignisses“ – medial gewissermaßen gedehnt und gedoppelt, insofern die eigentliche Entscheidung unter Beteiligung von Sie-

gern und Verlierern nachbereitet und erklärt werden soll; die Berichterstattung selbst wird dabei häufig zu einem ebenso wichtigen Gegenstand wie die handelnden Personen und die Entscheidungsprozesse. Diese Einbindung des handelnden Personals in die Medienproduktion führt im Übrigen auch dazu (so der Beitrag von Christoph Bieber), dass ein Wechsel der Protagonisten aus Sport und Politik auf die Seite der Medienproduktion – etwa in Form der notorischen ‚Experten‘ – zur Selbstverständlichkeit gehört.

Die Beiträge gehen meist auf vorsichtige Distanz zu einer allzu engen und selbstverständlichen Parallelisierung von Sport und Politik (die etwa Spielsysteme der Nationalmannschaft mit Politikstilen historisch engeführt) und diskutieren stattdessen, wie die Querbezüge überhaupt entstehen können und plausibel werden. Eike Hebecker etwa unterscheidet das Modell einer gemeinsamen Pfadabhängigkeit von Politik und Sport vom Modell einer Stellvertreter- oder einer bloßen Indikator- bzw. Kommunikationsfunktion. Viele Beiträge verweisen auf die medial akzentuierte Personalisierung, die generelle Verwischung zwischen den Praktiken der Herstellung (von Politik und Sport) sowie den Praktiken ihrer Darstellung.

Es bleibt allerdings auch in einigen Beiträgen allzu vage, welche Schlüsse aus den Parallelen zu ziehen sind; so wenn etwa Oliver Fritsch die Medienkarrieren der ‚Reformer‘ Klinsmann und Kirchhoff nebeneinander stellt oder wenn Thorsten Schauerte auf statistischer Basis eine zunehmende Elite- und Prominenzorientierung in Sport- und Politikberichterstattung nachweist. Dem Band fehlen meines Erachtens einerseits wirklich detaillierte Fallstudien, die das Austauschverhältnis in den Praktiken und medialen Symboliken rekonstruieren; ihm fehlen andererseits aber auch explizitere theoretische Modelle und präzisere Thesen, die die gesellschaftliche Produktivität der vielfältigen Schnittflächen von Sport und Politik in den Medien erhellen könnten.

Mit einem sehr viel umfassenderen Anspruch tritt der Band *Sport in Film und Fernsehen* von Gottlieb Florschütz an, der die mediale Inszenierung und Theatralisierung ebenso wie die sozial integrative Funktion des Mediensports analysieren will. Der Band ist allerdings nicht nur eine Enttäuschung hinsichtlich der vorgelegten Analysen (von zahllosen Filmen wird der Inhalt kurz zusammengefasst und danach beurteilt, was er über die Realität des Sports aussagt), er ist auch in seiner historischen, politischen und theoretischen Perspektivierung sehr unangenehm. Der Mediensport wird als Verfall einer vom Autor kritiklos affirmierten „Olympischen Idee in der Tradition von Baron de Coubertin, Avery Brundage und Carl Diem“ betrachtet (S.193). Es passt hierzu, wenn (in Ignoranz gegenüber langjährigen wissenschaftlichen Debatten) behauptet wird, dass u.a. Duschgel-Werbespots zeigten, „dass Riefenstahl jenseits ideologischer Kontexte universelle Körperideale erschaffen hat“ (S.261). Kritisch gibt sich der Band dann aber bezüglich vermeintlicher Körpernormen, die der heutige Sport schaffe –

die Frauen erschienen „als das ewig erotische Lustobjekt“ (S.197) (wobei der *Playboy* mit den Fotos von Witt und Almsick etwas hausbacken als „Pornomagazin“ denunziert wird [S.202]), der männliche Körper „als unsterbliche Kampfmaschine“ (S.197); dies scheint mir weder der Realität auf dem Fernsehschirm noch den Erkenntnissen neuerer Genderforschung angemessen.

Weil das Buch darüber hinaus auch noch massive sachliche Fehler anhäuft („Mittelstürmer Franz Beckenbauer“ [S.221], „Basketballstar O.J. Simpson“ [S.243], Muhammad Ali habe in Kinshasa gegen Joe Frazier gekämpft [S.115], Reinhold Messner betreibe „Free-Climbing“ [S.285] u.v.a.), wird es in der Lektüre schnell zu einem Ärgernis.

Markus Stauff (Köln)